

Neuer Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Copyright 1877 by the German Press & Plate Co. Mein lieber Herr Redactionär!



Noch mit lang gerid, do hot mich die Lizzie, was mei Altie is, getieft, ich sollt mit se uff e Pahrteie gehn. Die junge Lehdies von ihre Lahdsch, wo die Lizzie off Rohrs aach derzu beange duht, hen e Surpreis Pahrteie an ine von ihre Lehdies Frends uffgemacht in hen se auch die prammintente Hie-neh Weibersah an ihre Frends erzu inweited. Ich muß sage, ich heb un so Pahrteie nids. Merichens hot's do nids wie Gestrüem un ohfte Drinks un, ich gleiche den Stoff in se hatte schuhr auch für die Schen-elmannen Kehe genommen un do hen ich dann mein Weind uffgemacht mit u gehn. Schuhr genug, mir sin auch ange un was wer'n Se bente, was ell for e Surpreis gewode hot: Wie ner hin sin komme, do hen mer ausge- unne, daß die alte Leit an denfelwe Dag ihre Silver Wedding zellebretzet en. Bei Galle, do is es awmer hoch ergange! Bieche hen se gehabt Wein, Sitahrs un aach ebbs diesendes u knabere. Do hen ich artig gut geieht. Die alte Leit hen ich aach gut egliche un die Tochter, wo ihre Borz- geh gehabt hot, do hen ich nit so will rum gewode. Es war e artig große krait do un aach plentie Gehtels. Ene bar do, bei Schimmine, sell war aw- emol e autgudiges Weibche! Ich picht, die Lizzie war nit dogewest, wann hätt ich bedeiend mehr Form awwe könne. Ich sin mit das Weibche edwertend gewode. Sie hat uff hen Name Meheire gehört un se war in se Tellefom Affis implemt. Wisse Se, se war ene von die Lehdies, wo immer Helloh! sage misse. Se hot nich aach gelidde, bitahs se hot immer u mich getahnt un, wie nach das Soper leir gemacht un gebantz is word, do hot se mich for e Walz gefragt. Schuhr Ding, ich hen mit se gedanz! Se hot mich so sahftig angepakt, als wann ich e Bebbie war. Sell war hoch ebbs annerfchter, als wann mich die Lizzie tädelte. Wie der Dänz in- iber war, do war'n ich froh un ich bente das Mehdche aach, bitahs mit das Danze do sin ich nit mehr in it. Weil mer hen e artig gute Zeit gehabt un wie ich mit mein Gepäd, das meint, mit mei Lizzie heim sin, do sagt die Lizzie, se hätt e artig gute Ebidie. Se jätt genohst, daß ich mit das Danze jo ganz un gar nit mehr obb tuh Deht war un se aach nit, un sie hätt ihr Meind uffgemacht, daß mir wie in e Dänz Schuhl gehe solle, for die neie steiliche Dähnes zu lerne. „Lizzie, hen ich gesagt, „jub meh mit sie. Denkst Du, ich sin so frehig, daß ich in mei alte Dage noch emol so Monteeschein mache deht, un for Dich, als e Grünna gudi's aach nit gut, wann Du noch emol starte duhst gibdie zu verde.“ Selle Rihmarks hot die Lizzie nit gegliche un se hot gesagt, ich richt mich aach noch erumzudrehe. Ich sollt nor emol an das Hello-Mehdche dehte von die Pahrteie und dann sollt ich emol in de Spiegel gude un mein Ropp betradte. Die Lizzie is ziel nächd geworde un ich hen se, for wider mit die Altie uffzumaade, geprem- nit, daß ich einige Zeit rettig wä- seffens zu nemme. Do hot die Lizzie geschmeit un schuhr gehug, do nächste Dag hot se schon Erreimendments for die Lessens gemacht. Den Webesweie- hen ich nids gesagt, der hätt mich doch ro aach nit alles zu wisse. Die Lizzie hot mich e Paar neie Schlippelich lauti, for drin zu danze, se hot mich e neie Schädelt triegt un e we. Redtei, Stenobd Kallerich un Kittlohs, ich muß sage, ich hen ganz schitt gegudt. Die Lizzie hot mich noch Inntroschens nemme, daß ich nor gutes Deitich juhe- oll, daß ich nit so viel schnuiffe soll un daß ich nor nit treie sollt Wäsches zu nache, bitahs die Lehdies wäre all rig steilich un bei so Hiebel do bekte- ge Wäsches gemacht werde. „Duh nich aach for Guttnes Seht Niemand- age, daß Du so artig Salubns freu- wente duhst,“ hot die Lizzie noch ge- sagt, „bei die Kläß Hiebel, do werd nids gedrunke.“ Wisse Se, sell weis ich wider doch besser, ich hen noch nie nit gehört, daß ener von die for Dorcht- umfomme is. Well, ich hen die Lizzie alles gepammnt un mer sin denn auch wirtlich hingange. O mei! was ware do seine Lehdies un Schentelmänner! Ich sin mich so artig pudt vorkomme un das Geld was ich in mei Padetbuch ge- haben hen, sell hot jo doch Niemand- ehn tenne. Alle hen se Jumeited Stehts getahnt un ich war nit wenig unpreist, wie mich uff emol eens uff mein Budel klappt un wie ich mich un- rum dehe do steht das Hello-Mehdche von die Pahrteie do un sagt im reinte Deitich: „Wei Mister Sauerampfer, ihne hätt ich awider in den Plaz nit spedit!“ Mir hen Händs gedestht un dann is die Dangerei los gange. Jed Schentelmänn hot sich in Pahrte- er gspickt un ich hen mich off- pad, das gutgudige Mehdche ge- adelte Lizzie war jo alt genug, for

for sich selbst auszugude. Das erschte was mer duhn hen misse, war Stepps zu mache for en ganz neie Tuhstpe, wo detreit von Pertris imported war. O mei, o mie, was hen ich en Batter gehabt! Mein Pahrtrier, die hot manchmol Seitzer geloffe un sag: „Mister Sauerampfer, es geht nit, Sie mache den erschte Stepp immer mit beide Fiech zu dieselwe Zeit.“ Well, so iesig hen ich's awwer doch nit uff- gewode. Ich sag: „Mer wolle 's emol de oldfäshend Weg ristire.“ Abl- recht, hot das Mehdche gesagt un emweh schie gohs, wie der Deibhenter sin mer in die Hahl erum getaft. Das erschte Koppel, wo uns in unsern Weg tumme is, hen mer so en Pusch gewode, daß se an de Flohr gefalle sin. Das zweite Koppel hen ich mit mein linke Finners- fus en Kied gewode, daß die Lehdie ob- seigt dann hingefalle is un der Schen- telmann egenst die Wabl geloffe is. Ich sage ihne, ich sin ganz edseiteo worde von den schöne Danz un hen un gar nids annerfcht was gewode. Mei Pahrtrier sag: „Mister Sauer- ampfer, stappe Se, ich kann's nit mehr stende, der Adam geht mich aus.“ „Vossen zum Deibhenter gehn,“ hen ich gesagt, „hier werd gedanzt un das is all.“ Well, mer hen alles umgerent un schliehlich hot die Mufst gestappt un mir aach. Do hätte Se emohl sehe solle, was mir angehellte hatte. Die mehrliche Lehdies hen an de Flohr ge- lege un hen sich jo in ihre Lehdies un Imbreuderis vertentelt gehabt, daß es schon nit mehr dienst war. Der Dänz- ung Tiescher hot alle Schentelmänner aus die Hahl gehe mache und dann hot er mich enausgeschmisse. Die Lizzie hot sich schon befor gedridt gehabt, aw- mer mäh is se doch an mich un ich kann se auch nit blehme. Womit ich verbleiwe Ihre Ihrn kleiner Philipp Sauerampfer.

Testamente reiner Sonderlinge.

Eine interessante Zusammenstellung bringt ein französischer Statistiker in einer großen Zeitschrift. Die Zusammenstellung enthält merkwürdige testamentarische Bestimmungen, in denen reiche Sonderlinge ihre ganze Schukulhaftigkeit und Originalität niedergelegt haben. So hat der vor wenigen Jahren zu Paris verstorbenen Baron R. einen Betrag von 150,000 Francs seinem Lieblingshunde, der dänischen Dogge „Tiger“, vermacht. Dem Wun- sche oder vielmehr der Laune des Er- lassers gemäß ist nun in der That ein Haus in der Umgegend der französi- schen Hauptstadt angekauft worden, und dort haust der vierfüßige Erbe in ungebundener Freiheit mit den von ihm selbst gewählten Gumpen. Es ist die Pflicht eines Wärters und einer Haushälterin, die beide ein jährliches Gehalt von je 2500 Francs beziehen, für alle Bequemlichkeiten der Inassen der „Villa Tiger“ zu sorgen, die Thiere zu füttern und zu pflegen und das ganze Haus in peinlichster Sauberkeit und Ordnung zu halten. Es wäre nur von Vortheil für seine beiden Ver- pflieger, wenn „Tiger“ ein recht hohes Alter erreichen würde, da sich bei sei- nem Tode der ganze Hausstand auflos- sen müßte. Nach dem Willen des Ba- rons soll dann die Villa mit allem Zu- behör verkauft werden; 1000 Francs von dem Erlös sind zu einem Denkmal für die Dogge bestimmt, und das Le- brige fällt einem Pariser Kaufmanns- verein zu. — Eine reiche Kaufmanns- wittwe, die vor Kurzem gestorben ist, wünschte ausdrücklich, daß ein Orde- ner an ihrem offenen Grabe einen Walzer spielen sollte. Zu diesem Zweck hatte sie für jedes Mitglied der Capelle 50 Gulden bestimmt. Da die Kirchenbehörde aber die Erlaubniß zur Ausführung eines so sonderbaren Requiems verweigerte, begnügte man sich damit, die Klänge der seltsamen Trauermusik im Hause der Verstorbe- nen über ihrem offenen Sarge ertönen zu lassen. — Ein sehr wohlhabender alter Junggeselle, der fast sein ganzes Leben in einer kleinen Stadt Süd- deutschlands verbracht hat, vermachte bei seinem Tode sein irdisches Besit- thum den vier liebsten Freunden, die er besaß. Diese hatten ihm auf Ehre und Gewissen versprochen müssen, seine Leiche verbrennen zu lassen, die Asche vom Gipfel eines bestimmten Berges aus wörtlich in alle vier Winde zu streuen und dann zu seinem Andenken ein regelrechtes Trintgelage zu halten, bei dem der Champagner in Strömen fließen sollte. — Ein belgischer Lebe- mann, zu dessen liebsten Bewohnheiten es gehörte, recht splendide Dinners zu geben, hinterließ bei seinem vor weni- gen Wochen erfolgten Tode ein Legat von 15,000 Francs fünf bestimmten Gästen seiner ehemaligen Tafelrunde mit dem Bemerten, diese Summe für verschiedene Dinners zu verwenden, die in genau angegebenen Brüsseler Res- taurants unter ganz besonderen vorge- schriebenen Bedingungen eingenommen werden sollten. — Das Erstaunlichste in Bezug auf selbstame lehtwillige Ver- fügungen hat aber jedenfalls ein ame- rikanischer Millionär geleistet, der während seines ganzen Lebens eine nicht zu befämpfende Antipathie gegen Dunkelheit gehabt hat. In der Vor- aussetzung, daß ihn diese Furcht auch noch im Tode peinigen würde, hat er nun in seinem Testament eine Summe für die elektrische Beleuchtung seines Grabgewölbes ausgelegt, die während der Dauer eines ganzen Jahres unter- halten werden sollte. — Dur ch Sch a d e n i r b m a n wohl klua, aber auch — arm.

Ein „junger Mollke“.

Humoreske von Paul Oster Söder. „Einjähriger Unter = Officier Schmeißche!“ „Herr Lieutenant!“ „Da ich nun 'mal das Unglück habe, Sie in meinem Zuge mitzuführen, Ein- jähriger Unterofficier Schmeißche, so will ich Sie zum Schlusse Ihrer Dienstzeit denn doch noch darauf auf- merksam machen, daß Ihre Haltung als Soldat auffallend viel zu wünschen übrig läßt. Aber auch augerbenntlich ließ Ihr Benehmen — als wir die Gäste des Rittergutsbesizers von Do- marus waren — viel zu wünschen übrig. Sehr viel sogar. Man kann sa- gen: Es grenzte beinahe an Aufbruch!“ Der Referendar Schmeißche biß die Zähne zusammen. Er hatte es ja vorausgesehen, daß Lieutenant Glasenapp I. ihm den weggeschappten Tischwälder mit Fräulein Libbi nicht so bald vergeben werde. „Wenn Sie auch wegen Ihrer ver- wandtschaftlichen Beziehungen zum Hause Domarus ausnahmsweise mit zu den gefelligen Vergnügungen der Herren Officiere herangezogen wer- den, so dürfen Sie doch nicht verges- sen, daß Sie nur geduldet waren. Ich erinnere Sie daran, damit Sie heute Abend, wo die Herrschaften von Bur- tersroda einen Besuch unseres Bimats angelündigt haben, sich eines Ihrer militärischen Stellung mehr angemessenen Benehmens befleißigen! Kehrt, marsch!“ Eine stramme Wendung. Der Ein- jährige Unterofficier verfügte sich zu seiner Corporalschaft zurück. Er konnte ein geheimes Triumphgefühl nicht un- terdrücken, denn es war sonnenklar: Glasenapp glaubte Grund zur Eifer- sucht zu haben! Libbi war nach dem Urtheile Schmeißche's die hervorragendste weib- liche Erscheinung des zu Rüste gehö- renden Jahrbunders. Sie war schön, lebenswürdig, geistreich, besaß schlag- fertigen Muttermut und Bermögen; kein Wunder also, daß Libbi während der drei Quartiertage von sämtlichen ledigen Officieren umschwärmt wor- den. Der dritte Zug, in welchem Schmeißche stand, rückte jetzt unter Führung des Lieutenants von Gla- senapp ab; es sollte eine Feldwache ausgefickt werden. An der Waldlisiere angelangt, ver- theilte Glasenapp die Posten. Den Unterofficiersposten am weitesten rechts vertraute er Schmeißche an. Der war schier erschlagen. Libbi kam mit ihrem Vater von Burters- roda herüber in das Bimatl. Ohne Zweifel lag hier eine Intrigue vor. Da plötzlich — Pferdegetrabe auf der Chaussee, die vom Feind heranzüht. Schmeißche springt auf; er bemerkt zwei Reiter. Beim Himmel, es ist Libbi in Be- gleitung ihres Papas! „halt! Wer da?“ schreit der Pos- ten vor Gesehr. Herr von Domarus zügelt sein Pferd. „Landeseingeborene!“ gibt er gut gelaunt zur Antwort. „Aber Papa, ist das nicht Herr Referendar Schmeißche?“ „Der Bette? — Nicht möglich! Ja, wie kommen Sie denn hierher, lieber Herr Referendar? Ihr Compagniechef stellte mir ein gemüthliches Blaude- stündchen im Bimatl in Aussicht!“ „Das sind meine Vioatfreunden!“ sagte Schmeißche mit Galgenhumor, auf die beiden Hochstefel zeigend. „Sie Unglücklicher! — Holla, ein Gebante! Ich brigatte das Martmä- gelchen mit der Futterage, die ich für Ihre Compagnie bestimmt habe, hier an Ihnen vorbei, Herr Referendar. Wenn der Wagen Ihren Posten pas- sirt, dann versehen Sie sich, bitte, nach Herzenslust; Ihre graufamen Dyan- nen bei der Compagnie mögen sich mit dem Rest begnügen!“ Und im Galopp war er wieder da- von, nachdem er seiner Tochter noch rasch anbefohlen hatte, ihn hier zu er- warten. Schmeißche war selig, bei sintender Nacht hier auf freiem Felde seiner himmlischen, angebeteten Libbi gegen- überstehen zu dürfen. „Jetzt oder nie!“ so rief es in ihm. Nützig holte er denn aus — und in heißem Flüsterton verrieth er ihr Alles, Alles, was sein Herz durchstürmte. Zulezt drang er in sie, ihm zu sagen, ob er in den näch- sten Tagen einen Besuch auf Burters- roda machen und ihren Vater fragen dürfte, ob — „Schodschmeibretzt, warum hird denn hier nicht gemeldet?“ erklang da plötzlich Glasenapp's schnarrendes Or- gan. „Einjähriger, sind Sie denn des Teibels?“ Der Lieutenant hatte Fräulein von Domarus erkannt. Die Gelegenheit, den bevorzogenen Nebenbuhler vor der jungen Dame gehörig abzulanzeln, ließ er sich natürlich nicht entgehen. Libbi war die Scene über alle Ma- ßen peinlich. Rasch bezwang sie aber ihren Groll und sagte mit einem feinen Lächeln: „Ich trage die Schuld daran, Herr Lieutenant, wenn der Herr Referendar etwas versäumt haben sollte.“ „Pardon, meine Gnädige, als Sol- dat — als Soldat —“ „Gerade als Soldat hat Herr Schmeißche wohl besonders schneidig zu handeln geglaubt, indem er soeben meine Bitte abschlug. Denken Sie nur, Herr Lieutenant,“ fuhr Libbi fort, „mein Vater erwartet mich drü-“

ben an der Waldecke — dort rechts am Eingang von Auersdorf. Diese Wiese hier ist für den Fuchs aber ungangbar — ich hat also Herrn Schmeißche, hin- überzuspringen. Denn mein Vater ver- gebt vor Angst —“ Glasenapp schlug eifrig die Haden zusammen. „Meine Gnädige, gedulden Sie sich nur zwei Secunden — ich fliege!“ Im Davonschreiten wandte er sich noch auf- geregt an Schmeißche: „Sie begeben sich auf der Stelle mit zwei Mann auf Patrouille — in nördlicher Richtung!“ Der unglückliche Einjähriger wüthete. „Das ist nur, um uns zu trennen! Ach, Libbi, und ich verstehe ja gar nicht, was Sie veranlaßt hat —“ „Wacht! Wacht!“ beschwichtigte ihn Fräulein von Domarus lachend. „Sie wissen doch, daß die schwarzen Husaren heute bei uns zu Tisch wa- ren?“ „Die feindliche Avantgarde = Caval- lerie?“ „Ja. Oberst von Butler erzählte mir, daß sie Punkt neun Uhr einen Nachtangriff auf Ihre Stellung unter- nehmen würden und zwar über Auers- dorf!“ „Himmel!“ entfuhr es dem Einjäh- rigen. „Aber dann läuft Glasenapp ja direct dem Feinde in die Arme!“ „Rag er!“ lachte Libbi. In Schmeißche erwaute plötzlich der Stratege. „Libbi! Leiden Sie mit Ihr Pferd! Ich reite sofort zum Hauptmann.“ Zehn Minuten später kehrte der „junge Mollke“ auf dem schweißbeden- ten Fuchs schon wieder zurück — und nach kaum einer Viertelstunde wurde der von zwei Regimentern Cavallerie unternommene Vorstoß gegen die Vorpostenstellung auf der ganzen Linie unter mörderisch knallendem Schnell- feuer zurückgeschlagen. Nach dem Gesecht kamen andere Truppen in die Vorpostenlinie. Auch Schmeißche ward abgeloßt und zog triumphirend in's Bimatl ein. Lieutenant Glasenapp hatte die Schlacht nicht mitgeschlagen. Er war bei Auersdorf von den Seinigen abge- schnitten worden und hatte sich erst nach Beendigung des Gesechtes ziemlich kleinmüthig im Bimatl eingefunden. „Herr Lieutenant,“ sagte der Com- pagniechef gemüthlich lachend bei der Bowle, „gratulieren Sie unserem Schmeißche. Er hat heute den bösen Feind geschlagen!“ Glasenapp machte ein süßsaures Gesicht. Der Einjährige Unterofficier Schmeißche aber brühte heimlich, nur von Papa Domarus gesehen, die Hand von Fräulein Libbi und flüs- tert: „Und auf der ganzen Linie, Libbi, was?“

Berlin-Hannover-Cöln.

Humoreske von Fritz Alexander Moebius. Der um 9 Uhr 42 Minuten Abends von Station Friedrichstraße in Berlin abgehende Schnellzug Berlin-Hanno- ver-Cöln fuhr dampfend und schnau- bend in den Stadtbahnhof ein. Durch die auf- und abwogende, nach einem Coupé suchende Menschenmenge drängte sich putend und nach Luft schnappend ein corpulenter, mit Hand- gepäd in mehr als umfangreicher Menge beladener Reisender. „Schaffner, einen Eckplatz zweiter, Hannover,“ brüllte er den ersten ihm in den Weg kommenden Schaffner an. „Schaffen Sie mir einen Eckplatz, wo man ein bißchen schlafen kann.“ „Bedauere, alle Eckplätze besetzt,“ er- widerte der vielbeschäftigte Angerufen- e, „machen Sie nur schnell, daß Sie über- haupt noch mitkommen, der Zug geht gleich ab, hier zweiter, ruhiges Coupé, lauter Damen, Nichttrauerer, bitte stei- gen Sie schnell ein.“ Dabei hatte der Schaffner schon die Coupéthür geöff- net und wollte den Dicken hineinziehe- den. Da kam er aber bei demselben schon an. „Sie sind wohl schwerhörig, einen Eckplatz will ich haben,“ erwiderte der Dide in brüllendem Tone, „einen Eck- platz, können Sie denn nicht begreifen, einen Eckplatz.“ Hierbei drückte er dem Schaffner ein Marktstück in die Hand. Dem Schaffner erschien der Dide plötzlich als der höflichste aller Reisen- den, und im Nu war ein Eckplatz für denselben gefunden. Mit möglichster Eile wurde er durch die Coupéthür ge- schoben, was bei seinem Leibesum- fang keine Kleinigkeit war, die ihm hierbei entfallenen Gepädstücke wur- den ihm nachgehoben, und der Zug setzte sich in Bewegung. „Bitte um die Fahrkarten, meine Herrschaften.“ Der Schaffner erschien auf dem Trittbrett vor dem geöffneten Coupé- fenster und streckte verlangend die Hand nach den Zeugen für das erlegte Fahr- geld aus, um sie der durchlochnenden Kontrolle zu unterziehen. Auch der Dide reichte ihm sein Bil- let mit den Worten: „Hören Sie 'mal,“ Schaffner, hier haben Sie 'n Thaler, ich will 'n bißchen schlafen, wecken Sie mich in Hannover; lassen Sie sich aber nicht abweisen, wenn ich etwa groß werden sollte, schmeißen Sie mich auf jeden Fall in Hannover 'raus.“ „Danke sehr, mein Herr, soll gefes- hen werden, werden sich über mich nicht zu be- klagen haben.“ erwiderte der Schaff- ner, veranigt lächelnd über das reich- liche Trintgelb und verschwand, um seines Amtes an den übrigen Coupés weiter zu walten.

Dem am nächsten Wagen thätigen Collegen rief er zu: „Du August, habe hier 'n feinen Passagier, furchtbar rober Kerl, schab' aber nicht, hat en feinet Drintfeld jeeben, will in Han- nover aussteigen, schläft 'n bißten feste, helf mir 'man d'ran denken, wir drin- kens nachher ein'n.“ „Machen wir, wenn Du ihm alleine nich 'raus triegst, denn helf' id Dir, ruf mir man, wenn et so weit is.“ Inzwischen hatte der „feine Passa- gier“ sich im Coupé häuslich niederge- lassen und war damit beschäftigt, sin Gepäd unterzubringen, was bei der Reichhaltigkeit desselben nicht so leicht war. Er schob und drängte das Ge- päd der übrigen Reisenden auf einen Haufen zusammen und placirte sein eigenes möglichst bequem. Bei dem Hin- und Herlaufen trat er einer im Coupé ebenfalls anwesenden Dame auf den Fuß, daß diese laut aufschrie, ohne jedoch dadurch den Dicken zu einer Ent- schuldigung zu veranlassen. Unter den Mitreisenden wurde bereits ein un- williges Gemurmel laut, woran sich der Dide jedoch nicht kehrte. Endlich hatte er alles untergebracht und begann nun Toilette zu machen, als ob er sich in seinem Schlafzimme- r zu Hause befände. Er zog die Stiefel aus und dafür bequemere Filzschuhe an, setzte eine Schlafmütze auf und machte es sich so bequem wie möglich auf dem ihm zutommenden Plaz, wobei er mit der auf demselben Sitz befindlichen Dame in unangenehme Berührung kam, so daß diese in die äußerste Ede rücken mußte. „Mein Herr,“ ließ sich jetzt der, der Dame gegenüber sitzende Herr verneh- men, „die Dame ist meine Frau.“ „Werb' sie Ihnen nicht wegnehmer,“ erwiderte der Dide grob. „Ich muß aber bitten, daß Sie sich hier etwas anfändiger benehmen, wie andern haben auch unter Billet be- zahlt, Sie können doch nicht das ganze Coupé für sich alleine in Anspruch nehmen.“ „Mir egal,“ kam es gähnend von des Diden Lippen zurück, „ich will schlafen.“ „Ja dann hätten Sie sich im Schlaf- wagen einen Plaz nehmen müssen,“ er- widerte der beleidigte Ehegatte. „Zum Donnerwetter, stören Sie mich nicht und lassen Sie mich schlafen, sonst werde ich grob.“ Der interenirende Ehegatte sah ein, daß mit dem Grobian nichts anzufes- teln war und stand auf, um seiner Frau seinen Plaz einzuräumen. Nun streckte sich der Dide der Länge nach aus und begann zu schnarchen, als ob eine Sie- gemühle in Betrieb gesetzt worden wäre. Auf der nächsten Station stieg das beleidigte Ehepaar aus und warf der Schnarchenden noch einen wüthenden Blick zu. Während dessen hatten sich die beiden Schaffner an der geliebten Küm- melmaschine lächelnd gethan und wie „August“ lachend meinte, verschiedene auf den „Dienfeld“ genommen. Einige unterwegs noch genehmigte Biere hat- ten das Nötige dazu beigetragen, un- die beiden in recht angeheiterten Zu- stand zu versehen, so daß ihr Gang, nachdem der Zug in Station Hannover eingefahren war, bedeutenden Schwän- gungen unterworfen war. Das hinderte den mit vier Mark Trintgelb bedachten Schaffner jedoch nicht, sein, dem schlafbetagten Rei- senden gegebenes Versprechen, ihn in Hannover auf jeden Fall zu wecken, einzulösen. „Nu aber 'ran,“ meinte er daher zu seinem Collegen, „Nu' woll'n wir 'mal den Diden ausladen.“ „Hannover, zwei Minuten Aufens- halt,“ rief der Schaffner in die geöff- nete Coupéthür. „Mein Herr, Sie müssen aussteigen.“ „Fällt mir gar nicht ein, lassen Sie mich in Ruhe, weshalb brüllen Sie mich überhaupt so an, ich kann doch hören, ericholl es aus dem matterleuch- teten Innern des Coupés zurück. „Du August,“ rief der Schaffner n. seinem Collegen, „komm 'mal ra: 'er steigt juttwillig nich' aus!“ Der Reisene war sofort zur Stelle, und nun begann ein wahrer Kampf zwischen dem sich heftig sträubenden Reisenden und den beiden angetrun- kenen Schaffnern, bis letztere doch durch die Lebermacht des Reisenden an die frische Luft setzten und ihm aus dem bereits wieder abfahrenden Zug sin Gepäd zum Coupéfenster herauszuschle- derten. „Det war aber 'n Stück Arbeit, Au- gust,“ meinte der Schaffner zu seinem Collegen, „beinahe hätten wir den Kerl nich 'rausgetriegt. Un dabei quatschte der Kerl noch davon, det er uns angezei- gen will. Erst jiebt er 'n Trintgelb, det er rausgeschmissen werden möchte, un nachher will er uns noch anzeigen, na so wat bummet.“ — Ohne weitere Zwischenfälle für die beiden pflichttreuen Schaffner reichte der Zug die Endstation Köln. Die Schaffner revidirten die von den Reisenden verlassenen Coupés, wo- bei der vorhin genannte in einem der- selben noch einen beglücklich schnarchen- den der Länge nach auf den Sitz aus- gestreckten Reisenden vorfand. „Mein Herr, wir sind am Ende, Sie müssen aufsteigen,“ weckte er den Schla- fenden. „Sie sind wohl verrückt, lassen Sie mich in Ruhe, kann man denn nich' 'mal 'n halbe Stunde ruhig schlafen!“ „Ja, det können Sie ja, Männleken, aber nich' hier, der Zug fährt ja nich' weiter, Sie müssen aufsteigen.“ „Zum Donnerwetter, lassen Sie mich in Ruhe,“ erwiderte der unsanft mit

seinem Schlämmer Gewedte, „oder ich werde ernstlich grob.“ Der Schaffner rief seinen Bundes- genossen und meinte: „Du August, komm 'mal her, da drinn' lieg: noch ener, der is noch jrober, als wie der, den wir in Hannover 'rausgeschmissen haben.“ Im nächsten Augenblick war der Schlafende von den beiden Schaffnern gepackt und befand sich auf dem Per- tron, wo er von dem schallenden Geläch- ter des durch den Lärm herbeigelockten übrigen Zuggesellschaft empfangen wur- de. Er gebärdete sich wie ein Toller und schimpfte auf eine entsehlige Weise, bis ihm endlich klar wurde, daß er in Köln sei und der Zug nicht weiter fahre. Jetzt aber ging den beiden Schaff- nern ein Licht auf, denn in dem Rei- senden entdeckten sie denselben, der in Hannover hatte aussteigen wollen. Sie hatten in Hannover einen falschen her- ausgeschmissen. Es war nämlich im Nebencoupe noch ein „Dider“ mitge- fahren, und in ihrer hochgemuthen Trintgelbstimmung hatten sie die Coups verwechselt. Tableau — Die Schaffner drückten sich schler- nicht feitrwärts in die Büsche, während der Dide sich fluchend an den Stations- vorthefer wandte, um den Vorfall in das Beschwerdebuch einzutragen. Justitia. Von E. Jarzebeck. Justitia hatte einst vernommen, Daß untre Welt ein Jammerthal, So ist sie denn herabgekommen, Und inspicirte sie einmal. Sie traf dort hüßliche Gestalten Und hör't, — das weibliche Geschlecht Beklagte sich höchst ungelalten: „Frau Venus theilt zu ungerecht!“ Justitia sprach darauf zur Hehren: „Sieh, was Du Hüßlichen gethan! Komm mit, und wo sie sie entbehren, Dort biete Deine Schönheit an.“ Frau Venus folgte rasch entschlossen; Bald fand sich eine Häßlichkeit Mit rothem Haar und Sommerspross- sen — Auch schielte diese hagte Maid. Doch prüfend — scheel sah sie zur Hol- den, Und sprach auf deren Antrag kalt: „Dein Haar ist nicht so lang, so gol- den, Zu üppig war' mir die Gestalt.“ Ein zweites Mädchen war hinwieder Ganz zahlos, schwarzbraun, zverg- haft klein, Die Fülle sprengt ihr fast das Wieder, Die Nase könnt' nicht dicker sein. Auch diese Maid fand ihre Hände, Ihr Fröhchen, ihre Augen schön; Ja, hüßlicher sein wollt' sie am Ende, Noch gar vom Kopf' bis zu den Zeh'n. So ging das fort. Hier, die Gelehrte Sah wie ein Hohn der Schöpfung aus, Und doch, sie spottet: „Meine Werthe, Wo Du gekommen, geh' hinaus; Denn jeder merkt Dir Geistesleere, Befallucht und Verliebtheit an. Ich soll so ausseh'n? — Nein, das wäre Die Art, die ich nicht leiden kann.“ So hat selbst Venus nicht gefallen. „Justitia — lacht sie —, komm retour, Denn es gefällt — Du siehst's bei allen, Ein jedes Weib sich selber nur.“ Wie man in Hannover freit. In manchen Gegenden von Hanno- ver besteht noch vielfach die Sitte und der Brauch, daß, wenn der Junge oder das Mädchen das heirathsfähige Alter erreicht haben, die Alten, Freemaaters jenannt, losziehen von Ort zu Ort und auspüren und nachfragen, „wo väl Geld dat Hinnerl oder Trina hat, wo väl Morgen Land und Wischen un wat süß noch all is.“ Da werden denn manchmal drollige Sachen erzählt. Un- ter anderem soll eine alte Frau, zu der auch die Freemaaters gekommen sind, gesagt haben: „Wie best Hus und Hof, wie best Land und Wisch, Göös un Anten, wie herpp to leben und to geben, mi bücht, see schüllen sid man nehmen.“ Wenn die Alten dann die Sache abge- macht, gibts seitens der Jungen kein Wenn und Aber, und so kann es som- men, daß Braut und Bräutigam sich kaum kennen, ja sich manchmal in ihrem Leben noch nicht gesehen haben. Daß dies wirklich vorkommt, zeigt folgen- der Fall: Der Vater des Bräutigams und lehterer fahren zusammen hin, um die Braut zu besuchen. Im Hause der Braut angekommen, geht der Bräuti- gam in die Döfen (Stube), da findet er denn ein Mädchen. Kalt, denkt er, schöll see dütt woll wa'n, aber er ge- traut sich erst gar nicht recht. Schlieh- lich rafft er sich zu der Frage auf: „Bist du de Brut?“ „Ja, Junge, dat bün id, du bist wo de Brögam?“ — M o d e r n e s G e g l ü d. „Meinst Du, man könne durch die Ehe bauend glücklich werden?“ — „Ge- wiß, man vertheiratet sich immer wie- der, nachdem man sich jedesmal gleich nach den Flitterwochen scheiden ließ.“ — D u r c h a l l - G r u n d. Bes- moostes Haupt (in's Framen steigend): „Wenn s' mir nur recht schwere Fragen gäben, da hätt' ich doch wenigstens 'ne Entschuldigung!“